

kommenden Generationen, die wir kurzlebige, amerikanische Priester kaum mehr sehen werden.

In unserer angebornen, deutschländischen Bescheidenheit wollen wir Priester des Vereines keineswegs unseren Plan als den allein-seligmachenden angesehen wissen. Wer ein practischeres und risikofreieres Mittel ausfindet, die kath. Auswanderer vor Zug und Trug zu bewahren, ist uns jederzeit willkommen.

Erachtet aber ein Seelsorger, der von Auswanderungslustigen um Rath gefragt wird, unsern priesterlichen Verein des Vertrauens werth, so mag er selbe getrost, nachdem er sie erst dem St. Raphaels-Vereine empfohlen, an uns um nähere Auskunft verweisen. Nur möge ein solcher Seelsorger nochmals und abermals unsere ernste Warnung beherzigen, daß in der Regel weder Tauffschein-katholiken, noch arbeitscheuen, noch eingebildeten „Gebildeten“, noch auch bei-nahe mittellosen Katholiken in Amerika eine glückliche Zukunft für Zeit und Ewigkeit versprochen ist.

Piopolis, Hamilton Co. Illinois,

John N. Enzberger,

Secretär des „Kath. Einwanderungs-Vereines der Diöcese Alton Ill.“

Über kirchliche Leinwandparamente.

Bon P. Virgil Gangl O. S. F. in Bezan (Vorarlberg).

Ein Dekret der hl. Congregation der Ritus vom 15. Mai 1819 sagt ausdrücklich: „Ungeachtet die hl. Congregation Rituum unterm 15. März 1664 den Gebrauch verworfen hat, den Amictus, die Albe, Altartücher, sowie Corporasien und Pallen aus einem aus Leinen und Baumwolle vermischten sehr feinen Tuche zu ververtigen, so hat doch der Missbrauch so sehr überhand genommen, daß in manchen Kirchen keine anderen Gewände mehr zum Opfer und zum Gebrauch der Altäre benutzt werden, als blos solche aus Baumwolle. Um diesen Nebelstand, den Viele unter dem Titel der Gewohnheit rechtfertigen wollen, gründlich zu beseitigen, hat die Congregatio Rituum erklärt, es dürfe vom alten Gebrauche unter keinerlei Ausflucht, Vorwand und Titel abgegangen werden; und seien daher besagte heilige Gewänder und Geräthe aus Flachs oder Hanf zu ververtigen, nicht aber aus einem andern Stoff, wenn derselbe schon an Reinheit, Glanz und Feinheit dem Flachs oder Hanf ähnlich, ja gleich käme.“

Dieser bestimmten Verordnung entgegen, finden sich solche Paramente aus gefälschter Leinwand in vielen Kirchen, was mit der leider begründeten Klage entschuldigt wird, daß man ja nur Fabrikleinwand bekommen könne. Die meisten Webstühle sind der

Concurrenz mit den Fabriken unterlegen. Desungeachtet existiren ja doch in jeder Gegend einzelne Weber, welche in der Herstellung der Hausleinwand für einzelne Häuser regelmäßigen und sicheren Broderwerb haben. Zu diesen Häusern gehört meistens auch der Pfarrhof. Es scheint nun selbstverständlich, daß der Pfarrer für die Herstellung der Kirchenleinwand eben so viel Sorge trage wie für echte Hausleinwand!

Wie die Form der Leinwandparamente beschaffen sei, darüber kann wohl kein Cleriker in Unkenntniß sein. Wohl aber wird es bei dem unermüdeten Drängen und Anbieten von Zierarbeiten der verschiedensten Gattung und von verschiedenen Geschäftsleuten nicht überflüßig sein, gewisse, unabweisbare Grundsätze in Erinnerung zu bringen.

Die Leinwandparamente müssen ganz aus Leinwand sein; somit sind die sogenannten Schleieralben und Chorröcke unbedingt zu verwerfen. Die Verzierung muß immer eine untergeordnete, daher nicht übermäßig groß sein. Jede Verzierung soll nicht blos ein Schmuck, sondern auch ein fester Abschluß, eine Verstärkung des Linnenkleides sein, und soll nicht weltlich, eitel, d. h. nicht den Laienkleidern und dem Zimmerstücke ähnlich sein.

Um Leinwandparamente, Alben, Chorröcke, Altartücher, festlich zu behandeln, gibt es ein weites Feld vom billigen bis zum kostbarsten. Am besten und billigsten erscheint es, den Saum zu einer künstlerisch durchbrochenen Spitze in der Leinwand selbst auszunähen, oder mit ungebleichtem, nicht schreiend färbigem Garn, im sogenannten Tamburin oder Kettenstich, eine Zeichnung in den Stoff zu sticken.

Diese Stickerei läßt sich auf verschiedene Weise ausführen. Ist die Zeichnung zarter Natur, so kann man dieselbe in weißem Glanzwirn als Hochstickerei behandeln. Ist das Relief stark, d. h. viel Faden unterlegt, so wirkt es ungemein plastisch und eine solche weiße, erhabene Stickerei würde zu einem weißen Kleide wohl die passendste sein. Jedoch läßt sich fast jedes Zeichnungsmuster auch in bunten Farben ausführen, wozu man, je nach den Mitteln, entweder Baumwollgarn (weil sich der Leinzwirn nicht leicht dauerhaft färben läßt) oder Seide, oder selbst auch Gold verwenden kann. Die hiezu tauglichste Stichart ist der Tamburinstich; nur soll Baumwolle wie Seide stark gedreht oder gezwirnt sein, und jedes Fadenende an der Rückseite gut geknüpft werden, wodurch eine solche Stickerei haltbar wird. Gerade diese Gattungen der Saumverzierung bieten auch für die Kunst die mannigfaltigste Übung. Muster dafür sind zahlreichst und überall vorhanden, besonders in den Kunstvereinen; ebenso künstlerige geübte Hände, z. B. in Vorarlberg allein sind 50.000 Hände in diesem Industriezweig thätig; man braucht ihnen nur kirchliche Muster statt der profanen unterzulegen.

Die nun so allgemein beliebten Filetspitzen haben nur eine Bedeutung für die kirchliche Kunst, wenn das Filet nach Weise der Alten in der Hand gestickt wird, und zwar im engeren, am besten im schieflaufenden Reze von kräftigem Linnenfaden, der zugleich ein Einnähen reicher Dessins in den verschiedensten Spitzensticharten verträgt.

Auch die Technik des Häckelns lässt für eine kundige Hand die theilweise Imitation kirchlicher Muster zu, und schaffet in Linnen eine ebenso kräftige als dauerhafte Spitzenverzierung. Die geköpften Spitzen sind jetzt fast durchwegs nur nach entarteten Mustern und in flüchtiger Weise ausgeführt, und bedürfen, um den Anforderungen der kirchlichen Kunst zu entsprechen, einer ganz anderen Behandlung. Völlig verwerflich aber sind die gewöhnlichen Spitzen von Baumwollentüll, sie seien nun in der Hand ausgenäht, oder auf dem Webstuhle gefertigt; gerade diese für den kirchlichen Gebrauch unwürdigen Producte einer nur auf Schein und Billigkeit ausgehenden modernen Industrie, oder der tändelnden weiblichen Bequemlichkeit, machen sich am meisten breit und gehen auch nicht selten aus den Paramentenvereinen hervor, gegen welche man zu rücksichtsvoll ist, um die dabei thätigen Damen zu veranlassen, nach kirchlichen Mustern zu arbeiten, weshalb manche Kirche durch die Gaben der Paramentenvereine mehr beschämt als beschent wird.

Schließlich müssen wir noch bemerken, daß jede festliche Sammverzierung aufgenäht und nicht angenäht werden muß, so daß man die Verzierung beim Waschen des Altartuches, der Albe u. s. w. wegnehmen könne. Die Verzierung muß immer einen festen Abschluß, eine Verstärkung des Kleides bilden. Eine freihängende Spitz ist nie eine Verstärkung, sondern eine Verflüchtigung und Schwächung des Gewandes. Nur schmale, dicht gehäckelte Zwirnspitzen, die doch noch einigen Charakter von Festigkeit haben, kann man annähen, anhängen.

Endlich wäre zu wünschen, daß das Schriftchen des Gavantus: „Notizen über Stoff, Gestalt und Größe der heiligen Gewänder“ (München 1858, Lentnersche Buchhandlung) jedem Paramentenvereine zur Richtschnur dienen möge. (Nach Jakob, die Kunst, im Dienste der Kirche).

Die Reinigung der Kirchengeräthe mittels einiger neuer und vorzüglichscher Mittel.

Von Pfarrvicar Alois Hagnbuchner in Lasberg.

Die Quartalschrift hat bereits im I. Heft des Jahrg. 1876 eine gründlich gearbeitete Abhandlung über das Putzen der Kirchengeräthe in der Charwoche aus der Feder des Herrn Professors Joseph